

Zwischen Staatsräson und göttlichem Gebot

Mit Rob Vriens hat Frankfurts „Theaterhaus“ seinen eigenen Flandern-Niederlande-Schwerpunkt. Jetzt inszenierte Vriens Anouilhs „Antigone“.

Empfohlen wird Vriens' „Antigone“ ab 12 Jahren. In der Tat sind gewisse Verständnisklappen der Tragödie Jean Anouilh (1910-1987) bei Vriens elegant umschiff, die Identifikation für junge Menschen erleichtert. Schneite man einfach so herein, käme man aber gar nicht auf die Idee, dies sei Jugendtheater. Seine kluge, vollgültige Inszenierung für jedermann ist kurz nach der Premiere schon ausgesetzt, kehrt im März aber wieder.

Mit einer Galerie über der Bühne nebst Bänken, Türen, Treppe und Leiter bietet der Spielraum ein Ambiente zwischen Palastfassade/Agora und Bühnen wie dem „Globe“, das dem feinen Ernst der Inszenierung gut tut. Kerstin Laackmann steckt die barfüßigen Darsteller (TheaterGrueneSosse und Hausensemble) in grau- bis taubenblaue Kostüme antiker Anmutung mit Gürteln und Bläut die Haarspitzen an: thebanische Einheitsmode, denkt man, die sich mit Gregor Praml's klagend-aufgerührtem Live-Cello ergänzt. Wie diszipliniert das farbenreiche Spiel der Darsteller sitzt, zeigt sich, wenn das Männerquartett die Amme spielt und das junge Publikum trotz der Travestie nicht loszualbern anfängt.

Detlef Köhlers Bühne ist metaphysisch leer, doch liegen kleine Kiesel zum Schriftzug „Polyneikes“ aus, um die Leiche im Angelpunkt des Geschehens zu symbolisieren und später deren Verwesung. Das Stück hebt nach dem Tod er Ödipus-Söhne Eteokles und Polyneikes im Krieg der Sieben gegen Theben an. König Kreon hat Polyneikes' Bestattung aus Staatsräson verboten; göttlichen Gebot und Pietät verlangen sie Antigone indessen ab. Ein Muster tragischer Unauflösbarkeit.

Anouilh lässt der Handlung jede Chance, untragisch auszugehen. Sein Kreon ist Pragmatiker oder Opportunist und will Antigones Tod nicht, solange ihr Vergehen nicht bekannt, nicht zum Politikum wird. Sie aber zeigt den Eifer ideologischer Absolutheit (das Stück entstand 1942) und stilisiert ihr Selbstopfer und Zeugnis zum einzigen Weg, in der Wahrheit zu leben. Beide reden von Rollen: im Staat, vor der Geschichte. Die Akteure rahmen das in Wendung ans Publikum episch ein, zeigen aber viel Gefühl und leise Komik, werben um Verständnis für Antigones Zerrissenheit. Anrührend malt Antigone sich aus, was sein könnte (hätte sein können) – und geht entschlossen den anderen Weg. Das alles schön umgesetzt.

Marcus Hladek